

Heute vor vierzig Jahren um 11.25 Uhr:

# Das letzte Inferno über Minden

Wenige Tage vor Ostern des Jahres 1945 sank die Innenstadt in Schutt und Asche / 171 Tote beklagt

Von Domkapitular Propst Wilhelm Garg

Inferno ist das italienische Wort für Hölle, so hat auch Dante den ersten Teil seiner „Göttlichen Komödie“ überschrieben. Mit dem Ende des Krieges, ja eigentlich in dem ganzen furchtbaren Krieg — und weithin auch schon in der Zeit vorher — war in den Herzen und über vielen Menschen die Hölle ausgebrochen. Immer ist in der Geschichte der Menschheit Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse, nicht immer aber ist dieser Kampf für jeden sichtbar und greifbar. Lange Zeit fluten die Geschehnisse des Menschenle-

bens und der Weltgeschichte in breiter Ruhe daher wie ein machtvoller Strom. Solche Zeiten des Friedens scheinen selten geworden zu sein. Die jetzt lebenden Geschlechter mehrerer Generationen sehnen sich schon lange nach Ruhe und Frieden, nach ausgeglichenen Jahren. Wir Lebenden haben Zeiten durchstehen müssen, in denen der Strom der Geschichte bis auf den tiefsten Grund aufgewühlt war. Immer wieder prallten Gegensätze mit ungeheurer Wucht aufeinander.

Wahrhaftig, die Hölle schien gar oft entfesselt zu sein. In solchen apokalyptischen Zeiten voller Angst und Hilflosigkeit denken wir wirklich an das Ende. Niemand jedoch kennt den Tag und die Stunde, in der der Herr wiederkommt. In Jahren mit Endzeitcharakter greift der gläubige Mensch zum Buch der Bücher, sucht in der „Geheimen Offenbarung“ dem großen Trostbuch der Heiligen Schrift, nach Hilfe und dem Erbarmen Gottes. (Es ist nicht verwunderlich, daß in solchen Zeiten Schriftdeuter jedweder Art glauben, die Lösung gefunden zu haben.)

Gott möchte uns in Zeiten der Not in die rettenden Arme seiner Barmherzigkeit rufen. Angst und Bedrängnis haben in den Jahren des Krieges nicht nur die Soldaten an den Fronten des Krieges, sondern viele Menschen auch in der Heimat unter dem Hagel von Bomben und Granaten erlebt. Wer aber diese völlige Hilflosigkeit erschreckend erfahren mußte, wird es nie vergessen. Mancher wird auch heute noch

betend die Hände falten, heute vielleicht dankbar, weil er diese Augenblicke überlebt hat.

## Zuerst traf es die Kampfstraße

So war es auch in Minden. Verhältnismäßig lange Zeit waren die unheilbringenden Bomber über die Stadt hinweggeflogen. Am 29. Dezember 1943 traf es die Kampfstraße. 29 Tote wurden an diesem Tage gezählt. Schlimmer war es am 26. Oktober 1944, als beim Angriff auf die Kanalüberführung 65 Menschen zu Tode kamen. Beim Angriff auf die West- und Nordstadt am 6. November 1944 gab es 108 Tote.

Groß waren die Schäden beim Dom, als am 6. Dezember 1944 in die Nähe des Domes Sprengbomben fielen. Eine schlug in den Winkel zwischen Chor und Sakristei ein und sprengte das Gewölbe des Hochchores. Die Wände der Sakristei und der über der Sakristei eingerichteten Schatzkammer wurden aufgerissen. Ein Großteil der Glasfenster des ganzen Domes wurde

vernichtet. Eine Mutter hatte mit ihrem Kind in der Sakristei Schutz gesucht, beide konnten nur tot geborgen werden. An diesem Tage gab es in der Innen- und Oststadt 34 Tote.

Die Kinder des St. Michaelshauses standen am Nikolaustag wohl unter dem besonderen Schutz des Heiligen. Obwohl Bomben in die Nähe der Luftschutzgräben gefallen waren, diese die Gräben teilweise zum Einsturz gebracht hatten, so daß Soldaten die Kinder befreien mußten, war nur ein Kind leicht verwundet. Am Abend des 6. Dezember waren alle trotz der schweren Schäden am Dom froh, daß es noch so glimpflich abgegangen war. Wegen des offenen Chores wurde in der Folgezeit der Gottesdienst im Paradies gehalten; noch war ja auch die Kapelle des St. Michaelshauses heil und benutzbar. Der Mut der Gläubigen war nicht gebrochen. Das Hochchor wurde behelfsmäßig abgedichtet, die Fenster notdürftig verschalt oder verglast. Tatsächlich konnte der Palmsonntag am

25. März mit Palmweihe und Palmprozession würdig im Dom gefeiert werden. Das war aber der letzte festliche Gottesdienst bis zur Wiedereinweihung des Domes am 29. Juni 1957

## Der 28. März 1945

Am Mittwoch in der Karwoche, am 28. März 1945, kam der letzte, aber wohl folgenschwerste Angriff auf den Stadtkern. An diesem Tage verloren 171 Bürger der Stadt ihr Leben. Tage hindurch hatten die Bewohner Mindens, auch des St. Michaelshauses und der Pfarrhäuser, soweit sie nicht evakuiert waren, die meiste Zeit in Luftschutzkellern und Laufgräben verbracht. Gegen 11.25 Uhr fielen dann — eigentlich ganz plötzlich und unerwartet — Spreng- und zahllose Brandbomben und zerstörten weite Teile der Innenstadt. Sie trafen vor allem die bedeutendsten Zeugen großer Vergangenheit der Stadt: das Rathaus und den Dom.

Beim Dom stürzten die Gewölbe des Langhauses ein. Das gesamte Dach der Kirche und des Westwerkes ging in Flammen auf. Die Hitze im Innern des Westwerkes war so stark, daß die ehrwürdigen Glocken, die unter Denkmalschutz standen, deshalb auch nicht zum Einschmelzen beschlagnahmt waren, im Turm schmolzen. Später wurden aus dem aus den Trümmern geborgenen erstarren Glockenblei die neuen Bronzeglocken gegossen. An diesem Tage brannten auch das St. Michaelshaus und die Propstei bis auf die Umfassungsmauern aus.

Mit großer Mühe konnten sich Propst Parnsen, Vikar Claes, zwei Schwestern, einige Leute, die im südlichen Turm des

Zivilisten und viel Militär auf dem Mindener Marktplatz nach dem Bombenangriff. In der Mitte des linken Bildes der Überrest der Häuserzeile, die einst den heutigen Scharn in zwei Straßen teilte: Scharn und Hohnstraße. — Rechts die Ruine des Mindener Domes nach dem 28. März 1945. Es gibt kein aktuelles Foto des brennenden Gotteshauses.

Fotos: Horst Grätz u. Stadtarchiv Minden

Westwerkes Schutz gesucht hatten, aus dem eingestürzten Mauerwerk retten. Ein Toter mußte im Westwerk betrauert werden. Im Altenheim konnten zwei Frauen, die nicht mehr zu bewegen waren, den Luftschutzkeller aufzusuchen, nicht mehr aus dem Feuer geborgen werden. Gut, daß die Kinder vorher zu einem großen Teil nach Sandebeck evakuiert und manche

## Horst Grätz fotografierte



Foto: privat

Die Familie des verstorbenen Mindener Drogisten Horst Grätz besitzt einen reichen Fundus an Fotografien aus den letzten Wochen und Monaten des Krieges im Mindener Land. Horst Grätz kam in den Besitz der heute wertvollen Fotografien, weil er als Drogist und Fotograf in Minden offiziell beauftragt worden war, das Ausmaß der Zerstörungen durch Bombenangriffe in Minden im Bild festzuhalten. Wir danken an dieser Stelle seiner Tochter Karin Brinkmann, geb. Grätz, für die freundliche Überlassung von Fotografien aus diesem Archiv ihres Vaters, der diese Bilder manchmal unter Lebensgefahr fotografiert hat.

Heimbewohner anderswo untergebracht waren. Jetzt war nichts mehr zu retten. Nach Tagen fanden die Restbewohner des Michaelshauses in der Weserklausen oder im Regierungsgebäude notdürftig Unterkunft.

## Kartage ohne Gottesdienste

Die Kartage ohne Gottesdienste waren tristlos. Weil über der Stadt fast ständig Flugzeuge kreisten und weil der Angriff auf die Stadt durch die alliierten Truppen erwartet wurde, schienen alle wie gelähmt zu sein und erwarteten ein baldiges Ende des Schreckens. Dennoch suchte einer dem anderen zu helfen. Obwohl alle arm waren, war dennoch in diesen Tagen die Hilfsbereitschaft groß. Es zeigte sich doch echte christliche Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Schnell waren von den Schwestern mehrere Suppenküchen eingerichtet. Was noch an Lebensmitteln vorhanden war, wurde geteilt. Geschlafen wurde zwischen dem Heulen der Sirenen in kurzen Abschnitten auf Bänken oder auf dem Boden zwischen Trümmern. Bis heute ist nicht vergessen, daß die St. Simeonisgemeinde — insbesondere der damalige Pfarrer der Gemeinde, Dietrich — ihre Kirche für den katholischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt hatte.

Am 4. April wurde die Weserbrücke gesprengt. Von allen Seiten wurde geschossen. Nun wartete jeder ab, was werden sollte. Am Donnerstag, dem 5. April, kam in der Frühe gegen 4.00 Uhr der unvergessene Wirt des Kolpinghauses, Herr Anke, zum Kloster und berichtete, die fremden Truppen seien in aller Stille in die Stadt eingezogen. Vor dem Michaelshaus standen zwei Kanadier, schauten kopfschüttelnd auf die Trümmer des Domes und des Mi- (Fortsetzung auf der nächsten Seite)



Blick vom Turm der St. Martinikirche auf die weitgehend in Trümmern liegende obere Altstadt. Im Vordergrund links die Pöttcherstraße, rechts die Kampfstraße. Im Mittelgrund das zerstörte Gebäude des Amtsgerichtes und links daneben das erhalten gebliebene Gefängnis.

Foto: Horst Grätz

# Das letzte Inferno über Minden

(Fortsetzung von der vorherigen Seite)

chaelshausen. Noch einmal gab es heftige Kämpfe zwischen den Truppen diesseits und jenseits der Weser — und dann war endlich Ruhe, man atmete auf.

Mit vielen Lebensopfern und dem Verlust unersetzlicher Güter wurde das Schweigen der Waffen und eine begrenzte Bewegungsfreiheit erkaufte. So schrieb denn am Ende des Jahres Propst Parnsen in die Chronik der Domgemeinde: „Das Berichtsjahr brachte großes Leid. Aber es gab uns auch die Freiheit des Glaubenslebens. Es ermöglichte die Inangriffnahme des Wiederaufbaues des Domklosters, wozu die Mittel restlos aus milden Gaben aufgebracht wurden. So soll auch dieser Jahresbericht mit dem Deo gratias schließen.“

## Gewölbe über Altar erhalten

Als die Trümmer im Dom weggeräumt werden konnten, wurden auch gleich erste Überlegungen angestellt, wie der Dom wiederaufgebaut werden könnte. War es nicht doch ein Wunder, daß das Gewölbe über dem heiligsten Platz des Domes, dem Altar, wo schon in der vorchristlichen Zeit eine heidnische Kultstätte über einem tiefen Brunnen gewesen war, und der bedeutendste Teil des Domes, das ehemalige Westwerk, erhalten geblieben waren, von denen aus der ganze Dom wiedererrichtet werden konnte und sollte?

Trotz Trümmer und Not, obwohl von allen Seiten traurige Nachrichten immer wieder die Menschen erschütterten, gab es neues Leben und einen tapferen Neubeginn. Am 3. Sonntag nach Ostern durften mit Genehmigung des Besatzungskommandos wieder Gottesdienste gehalten werden. Die Domgemeinde feierte in der St. Simeoniskirche am Sonntag vier und an den Werktagen zwei heilige Messen. Es scheint uns heute wie ein Wunder, wenn bereits am 8. Juli in der St. Johanniskirche nach einer Benediktion durch Propst Parnsen ein erstes Levitenhochamt in Anwesenheit vieler hoher Gäste gefeiert werden konnte. Ein neuer Anfang war also gemacht.

Das sind nun 40 Jahre her, und immer noch haben wir die damaligen Ereignisse nicht vergessen, nicht einmal innerlich ganz verarbeitet. Heute stehen noch die gleichen Fragen im Raum: Wie konnte ein gütiger Gott diese unerträglichen Qualereien mit den grausamen Teufeleien über die Menschen zulassen? Weshalb die vielen Toten der Gewalt in aller Welt? Weshalb immer noch kein Friede? Weshalb immer noch Angst vor neuem Unheil? Im Grunde geht es hier um die Frage nach dem Sinn jedweden Leids überhaupt.

## Wo ist der Sinn?

Die „Geheime Offenbarung“ wollte der jungen Kirche in der Zeit der ersten Christenverfolgung Trost zusprechen, sicher will sie für alle Zeiten und für alle Zukunft Weisung geben. Sie will uns sagen — und das ist ein herber Trost — daß Gott im allgemeinen nicht eingreift in die schlimmsten Schrecknisse, um sie wegzunehmen, sondern um den Getreuen Glaubenskraft und Zeugnisstärke zu geben, die zur Überwindung des Unheils helfen sollen. Manchmal allerdings läßt uns die Schrift hoffen, daß der Herr seinen Auserwählten furchtbare Qualereien ersparen und die Zeit der Prüfung verkürzen will.

Es spendet also die Apokalypse wirklichen und wirksamen Trost. Wir erfahren, daß letztlich alles in Gottes Hand steht, daß auch über uns nichts kommt, was nicht aus seiner Liebe und zu unserem Heil geschieht. In jedwedem Geschehen steckt ein

**Brandrauch über Mindens Unterstadt. Ebenfalls vom Turm der St. Martinikirche wurde dieses Bild „geschossen“** Im Vordergrund die Häuser am Marktplatz. Hinter der dichten Qualmwolke links verborgen sich der brennende Dom und das Rathaus. Im Mittelgrund rechts die Fassade des ebenfalls brennenden damaligen Regierungs- und heutigen BZA-Gebäudes am Klausenwall, das wir rechts im Detail zeigen.

Foto: Horst Grätz



**Das Mindener Rathaus steht noch in Flammen. Immer wieder entflammte hier das Feuer. Zerstört ist das Haus Becker am Markt (rechts). Auf dem Marktplatz türmen sich die aus den Wohnungen geborgenen Möbelstücke. Wie durch ein Wunder blieb der wertvollste Teil des alten Rathauses, die Gerichtslaube, erhalten.**

Foto: Horst Grätz

geheimnisvoller, heiliger und überaus kostbarer Sinn.

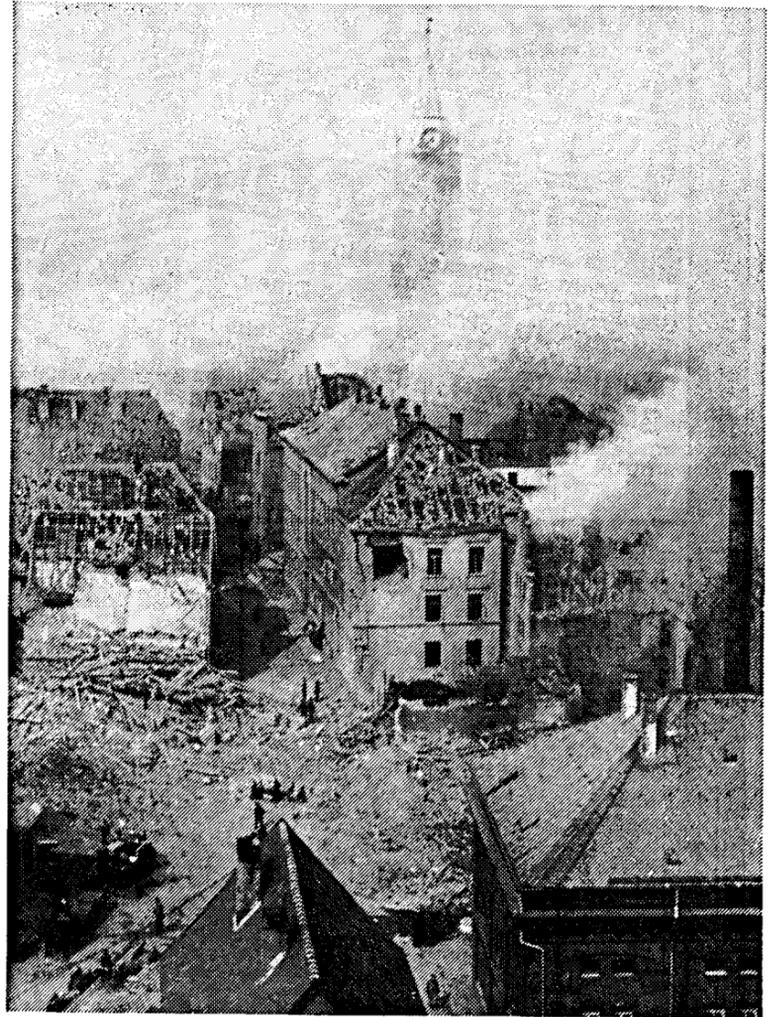
Letzter gottgewollter Sinn aller Dinge und Geschehnisse ist die Heimholung durch den Herrn und Heimkehr zum Vater. Kein Leid ist umsonst getragen, kein Opfer vergebens gebracht, keine Träne ins Nichts geweiht. Auch das härteste und bitterste Leid ist ein Mittel in Gottes Vaterhand, um seine Auserwählten, für die sein Sohn Jesus Christus in den Tod gegangen ist, „von allen vier Winden“ zu sammeln und heimzuholen. Das Wort „Heimsuchung“ ist ein kostbares Geschenk unseres deutschen Sprachschatzes. Gott selbst hat sich aufgemacht, seine verirrteten Kinder heimzusuchen. Durch die Schrecknisse des Krieges wollte er auch die heimsuchen, die in Verblendung und Verwirrung auf den teuflischen Ruf: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ bejahend geantwortet hatten.

Gott ruft uns von unseren Irrwegen weg. In seinen Heilsplan sind auch die Prüfungen eingebaut, um uns auf den rechten Weg zu führen. Immer ist das sein göttlicher Heimsuchungswille und niemals etwas wie ein göttlicher Wille zur Verwerfung, solange wie der Mensch unterwegs ist und sich nicht endgültig in einer geradezu höllischen Abkehr gegen Gott sträubt und sich in einer unverständlichen Verhärtung von Gott abwendet. Es bleibt ein Geheimnis, daß Gott den freien Willen und seine Entscheidungsfreiheit respektiert. Sicher werden wir wohl auf Erden niemals das Zusammenwirken von Natur und Gnade menschlich klären können. Darüber haben die Gottesgelehrten zu allen Zeiten nachgedacht. Es bleibt aber wahr, was uns St. Paulus sagt: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden.“ (Tim 2,4). Halten wir also dankbar fest, daß unsere Namen im Buch des Lebens aufgeschrieben sind, es würde sonst unser Leben in eine grau-

hafte Sinnlosigkeit ausmünden. Beten wollen wir um die Gnade, daß in uns eine Heimkehrbereitschaft sein möge, auch ein solches Beten ist schon wieder Gnade.

Auf keinen Fall dürfen wir müde die Hände in den Schoß legen, denn Mutlosigkeit ist wirklich vom Teufel. Was wäre 1945 geworden — jetzt dürfen wir schon wieder sagen — wenn unsere Väter den Mut verloren hätten? War dieser Neubeginn vor 40 Jahren nicht aber ein Mühen und Schaffen im Auftrage Gottes und begleitet vom gläubigen Beten? Je größer aber der Erfolg wurde, um so mehr schienen wir Gott nicht mehr nötig zu haben. Aus dem „homo sapiens“, der mit Gott verbunden war, wurde der „homo faber“, der glaubte, alles machen zu können. Je weiter wir uns von Gott entfernten, um so größer wurde unsere Einsamkeit, stieg die Ichsucht, wuchsen Neid und Eifersucht, kamen Gewalt und Macht, um zu besitzen und zu genießen. Wahrhaftig, wir sind in eine unselige Zeit hineingeboren, die dennoch eine große Zeit der Entscheidung und des Umbruchs werden soll. In vielen Herzen und Köpfen scheint die Einsicht zu wachsen, daß nicht der Atheist, der mit Gott zerfallen, nicht der Egoist, der mit der Gemeinschaft nicht zurechtkommt, auch nicht der Materialist, der dem Trug und dem Trieb, und erst recht nicht der Nihilist, der dem Pessimismus verfallen ist und allüberall nur Ende und Tod sieht, die Menschheitsfragen und Probleme lösen kann. Könnte nicht trotz allem eine Zeit des Offenbarwerdens der Nähe Gottes — vielleicht zunächst nur in den Herzen einer kleinen Schar — hereinbrechen?

Mag es so aussehen, als gäbe es keine Wahrheit mehr, kein Erbarmen, kein Wissen um Gott und Leben mit Gott im praktischen Alltag, dennoch schauen wir in dieser Welt der Gewalt, des Mordes und des Diebstahls, der Untreue und des Hedonismus den erhöhten Herrn, der alles an sich ziehen will. Alle Unruhe der Zeit ist von Gott aus gesehen Heimsuchung und Heimholung. Trotz allem ist etwas aufgebrochen wie eine Scheidung der Geister. Gott will alle Menschen in sein Erbarmen führen und in seiner Vaterliebe bergen. Das ist christlicher Realismus. Wir glauben an Gottes Macht und Güte.



**Der Turm der St. Marienkirche ragt aus dem Rauch- und Feuermeer der oberen Altstadt heraus. Die Häuser rechts und links der Kampstraße sind zerstört oder schwer beschädigt. Noch steht die ehemalige Heeresbäckerei (vorn rechts) relativ unversehrt, ehe sie wenige Tage später von zurückflutenden deutschen Truppen in Brand gesteckt und zur Ruine wurde.**

Foto: Horst Grätz

